

Giebelhäuser fielen für Betonklötze

Schon 1958 sah W. J. Siedler
unwirtliche Städte voraus

Als Wolf Jobst Siedler vor zwanzig Jahren seinen Bildband zum erstenmal in die Welt schickte, tat er es in „der ironischen Zuneigung zum Gestern“. Er wollte damit auf die Gebrochenheit seines Streifens gegen das Heute aufmerksam machen. Sein Buch lebe aus der sich selbst dementierenden Verklärung des Hinterhofs, und er spiele, aus Gründen der Taktik, das wilhelminische Stuckportal gegen die Rasterfassade aus; der Baum müsse herhalten, um die Polemik gegen die Peitschlampe zu akzentuieren. Seine Stimmlage sei die reaktionären Frohmuts. Dies sagte der Autor damals mit liebenswürdiger Untertreibung. Der knallharte Titel des Werkes offenbarte jedoch kurz und bündig, worauf es Siedler, einem Nachfahren des großen Klassizisten Schadow (er schuf z.B. die Quadriga auf dem Brandenburger Tor), in Wirklichkeit ankam. Nicht auf nostalgischen Abgesang, sondern auf die „Imagination von Städten, die mit neuen Mitteln alte Wohnfiguren verwirklichen“.

Die Texte und die Bilder des Bandes sind auch heute noch das, was sie vor zwanzig Jahren waren: eine protestierende Erinnerung daran, daß der Mensch

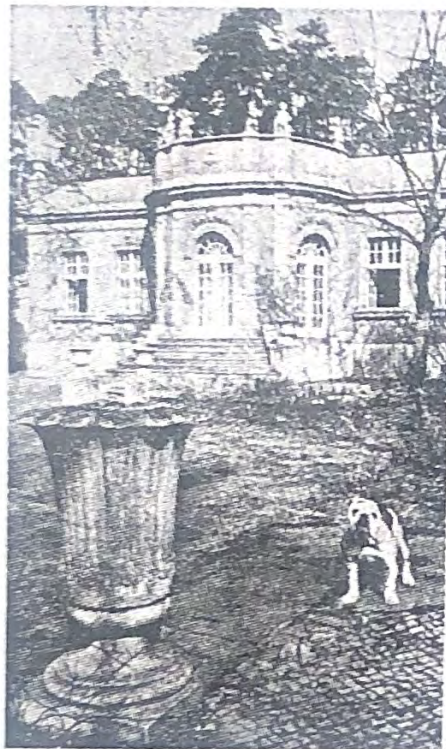
Wolf Jobst Siedler/Elisabeth Niggemeyer

Die gemordete Stadt

Abgesang auf Puite und Straße, Platz und Baum. Herbig Verlag, München. 199 S. mit zahlr. Fotos. 38 Mark.

nicht vom Brot allein lebt, sondern daß Städte mehr sein und mehr bieten müssen als hochrationalisierte Wohn- und Verkehrsmöglichkeiten. Nahezu unpolymisch, fast entschuldigend hat Wolf Jobst Siedler gegen das „Verlöschen des eigentlich Städtischen“ angeschrieben, des Städtischen, „das von Babylon bis zum kaiserlichen Berlin durchhielt und ein besonderes Wohngefühl, nämlich: das emotionale Stadterlebnis, möglich machte.“

Vor zwanzig Jahren hat er seinen Band „als Übung in ironischer Melancholie gemeint“, heute hat er einigen Anlaß, mit etwas weniger kultivierter Verzweiflung sein Thema unter die Leute zu bringen. Er hat recht: Nichts in dem Band kann heute noch als Provokation empfunden werden. Es sei denn von einigen Hintersassen, die



In der Nachkriegszeit den Sinn für Verzierungen verloren: Historistische Villa in Berlin-Grünwald (links) und neuzeitliches Einfamilienhaus im Berliner Westend.



nichts von den Erfahrungen realisiert haben, die wir inzwischen mit den vielwägigen Betonklötzen und den Wohntürmen gemacht haben. Siedler kann sich in der Tat auf erstrangige englische und amerikanische Architekten berufen, wenn er von der Aufgabe spricht, die deutschen Städte „von den Nachkriegsschäden zu befreien, die die moderne Architektur angerichtet hat“.

Damit sind nicht nur Gebäude und Fassaden gemeint, sondern auch die Straßenführungen und Platzanlagen, die oft ohne Not seelen- und gedankenlos planiert, reguliert, modernisiert wurden. Der Vorwurf trifft freilich nicht allein, vielleicht nicht einmal in erster Linie, die Architekten, die das Werk vollbrachten. „Es sei zwar vermutlich richtig, daß die Architekten-Generation von 1945 vor der Aufgabe, das Überkommene erneuernd zu bewahren, versagt habe, aber schärfer als vor zwanzig Jahren, sei heute deutlich, daß die Architektur dabei von der Politik im Stich gelassen wurde“, sagt Siedler zu der Frage nach den Verantwortlichen. Seiner Meinung nach sind Planungsanstrengungen „Ordnungsanstrengungen, aber wo die Stadtväter keinen geistigen und sozialen Begriff von ihrer Stadt haben, können die Architekten ihnen nicht zu Hilfe kommen“.

Muß man das gelten lassen? Gehört es nicht auch in etwa zu den Pflichten von Architekten, rat- und orientierungslose Stadtväter vor der sklavischen Unterwerfung unter das bloß Zweckmäßige, bloß Rationale zu bewahren? Unsere Armut in den ersten Nachkriegsjahren erzwang Beschränkungen, von

denen wir inzwischen lange frei sind. Aber die Bau- und Planungssünden, von denen in diesem Buch gesprochen wird, stammen weit weniger aus dem Mangel an Geld als aus dem Mangel an Respekt vor Bewahrungswürdigem, vor Menschlichem, vor Gesinnung. In immer mehr deutschen Städten gibt es indessen so etwas wie eine Umkehr, eine Rückbesinnung. Man sieht es an der farbenfrohen Auffrischung alter Fassaden in manchen Straßenzügen, an der Gestaltung von Fußgängerzonen — sie ersetzen zuweilen alte Plätze — und überhaupt an dem oft unternommenen Versuch, der dünnen Weisheit der Architektur und Planung der fünfziger Jahre den Abschied zu geben. Der Autor kann deshalb mit Genugtuung sagen, daß seine „scheinbare Rückschrittlichkeit von gestern die Sympathie der Avantgardisten von heute hat“.

Von einem freilich schweigt das Buch: von den Fehlern und Sünden, die auch im Zeichen des Denkmalschutzes begangen werden können. Vor zwanzig Jahren war das nicht aktuell. Heute aber verlangt es die Aufmerksamkeit der Redlichen. Denn die Sünden von ehedem werden nicht geheilt durch oberflächlich altertümelnde Kullissen und eifertigen Kitsch. Diese Heilung verlangt die Synthese von respektvoller Bewahrung des Bewahrenswerten und gekonnter Verwirklichung dessen, was der Tag von heute und morgen verlangt.

Die Fotografien Elisabeth Niggemeyers sind eine instruktive Vergegenwärtigung der Linie des Buches.

EUGEN GERSTENMAIER